Genderspezifika der Methamphetaminabhängigkeit

Bei Frauen sind die Probleme durch Methamphetaminabhängigkeit ausgeprägter

Fragestellung: Welche Unterschiede bestehen zwischen männlichen und weiblichen Methamphetaminabhängigen, die sich in Behandlung befinden, bezüglich Drogenhistorie, psychischer Belastungen, aktueller Symptome und Bewältigungsstrategien?

Hintergrund: Methamphetaminabhängigkeit ist in den USA ein bedeutendes Gesundheitsproblem; es gibt jedoch verschiedene genderspezifische Aussagen beziehungsweise fehlen noch gendersensible Studien.

Patienten und Methodik: Zwischen Februar 2009 und April 2012 wurden 132 Patienten per Screening-Interview in Behandlungszentren in Nebraska, USA, rekrutiert; Einschlusskriterien waren unter anderem ein Mindestalter von 19 Jahren und die Teilnahme an einem Behandlungsprogramm für Methamphetaminabhängigkeit. Alle Probanden absolvierten ein Baseline-Interview und beantworteten einen Self-Report-Fragebogen; anschließend wurden 124 Teilnehmer (61 % Männer, 39 % Frauen) in die weitere Datenanalyse eingeschlossen.

Simpson JL, Grant KM, Daly PM et al. Psychological burden and gender differences in methamphetamine-dependent individuals in treatment. *J Psychoactive Drugs* 2016; 48: 261–9

Ergebnisse: Methamphetaminabhängige Männer konsumierten signifikant in früheren Altersstufen als Frauen das erste Mal Alkohol (11,9 vs. 13,3 Jahre) und Drogen (13,2 vs. 15,0 Jahre). Mit dem Methamphetaminkonsum

begannen beide etwa im selben Alter (Frauen 19,0 vs. Männer 19,5 Jahre). Dieser führte jedoch bei den Frauen signifikant in früheren Altersstufen zu Problemen als bei den Männern (24,5 vs. 26,4 Jahre). Insgesamt waren bei den weiblichen Methamphetaminabhängigen die Drogenprobleme und psychiatrischen Symptome signifikant ausgeprägter als bei den männlichen. Geschlechterunterschiede bei medizinischen und rechtlichen Problemen oder Alkoholmissbrauch konnten dagegen nicht als signifikant nachgewiesen werden.

Methamphetaminabhängige Frauen berichteten mehr als Männer von emotionalen und sexuellen Traumata in der Kindheit. Darüber hinaus wiesen sie insgesamt größere psychische Belastungen auf (53,2 % vs. 27,4 %). Im Einzelnen unterschieden sie sich von methamphetaminabhängigen Männern jedoch signifikant nur mit höheren Raten in der interpersonalen Sensibilität.

Keine signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschiede gab es im wahrgenommenen Stress oder in der Verwendung problemorientierter Bewältigungsstrategien. Die Frauen erhielten zwar signifikant mehr soziale Unterstützung, nutzten aber signifikant häufiger als Männer emotionsorientierte Bewältigungsstrategien.

Schlussfolgerungen: Diese Studie deutet darauf hin, dass die Methamphetaminabhängigkeit und die damit verbundenen Probleme bei Frauen im Vergleich zu den Männern ausgeprägter sind; methamphetaminabhängige Frauen zeigten sogar mehr Konsum- und Risikofaktoren als Männer.

– **Kommentar** von Stefanie Neumann und Andreas G. Franke, Neubrandenburg

Frauen verstärkt im Fokus

In Anbetracht des globalen Konsumtrends von Methamphetamin ist diese Gendervergleichsstudie ein wichtiger Teil des Forschungsinteresses. Trotz einer relativ kleinen und geografisch limitierten Stichprobe weisen die Ergebnisse auf relevante Unterschiede zur Abhängigkeit, aber auch bereits zum Missbrauch von Methamphetamin zwischen Frauen und Männern hin.

Die Studie verifiziert erste gendersensible Hinweise in den Bereichen Drogenhistorie, psychische Belastung und aktuelle Symptomatik, nach denen insbesondere bei Frauen Konsum und Abhängigkeit von Methamphetamin im erhöhten Maß mit Traumata sowie psychischen Belastungen und Störungen assoziiert zu sein scheinen. Weiterhin liefert die Studie neue genderspezifische Erkenntnisse zu Coping-Strategien, die wiederum für Therapiebedingungen und -erfolg bedeutsam sind. Um jedoch die relativen Auswirkungen von Geschlecht und anderen Variablen zu identifizieren und zum Beispiel für

Präventionsmaßnahmen generieren zu können, die mit Methamphetaminkonsum als auch -abhängigkeit einhergehen, bedarf es zukünftig vielfältiger und vertiefender gendersensibler Forschungen.

Stefanie Neumann, MA,
Neubrandenburg

Hochschule Neubrandenburg – University of Applied Sciences, Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung
E-Mail: steffie.neumann@googlemail.com